

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische allgemeine Zeitung. 1951-1959 1953

300 (25.12.1953) Weihnachtsbeilage

AZ Weihnachts Beilage

Weihnachten 1953

Nummer 13

Liebe und Friede, Brot und Freiheit sind not

Von Ernst Paul.

Vorüber ist der geräuschvolle Betrieb, der die köstliche Vorweihnachtszeit zum Kommerz erniedrigte. Die Schlacken beginnen abzufallen und endlich schält sich aus dem erdrückenden Betwerk dieser Tage der reine Glanz der tausend und abertausend Lichter zur festlichen Feier. Dieser Glanz wird sich in den Augen glücklicher Kinder spiegeln und auch die Kruste um verhärtete Herzen sprengen. Endlich aber auch dürfen wir hoffen, nach dem Lärm des Alltags jene stillen Stunden erleben zu können, nach denen unsere Seele lechzt, damit sie zurückfindet zu sich selbst — Stunden der Besinnung und der Einkehr.

Es mögen nicht die Schlechtesten unter uns sein, die auf das stete und laute Bekenntnis der Lippen verzichten, die es vermeiden, sich allen sichtbar an belebte Ecken zu stellen, um pharisäerhaft und selbstgefällig ihren Glauben in die Welt hinauszurufen. Es mögen auch nicht die Besten unter uns sein, die in dieser Heiligen Nacht mit dem Reichtum ihrer Geschenke prunken. Wer es nicht vermag, an den Ursprung des großen Festes zurückzufinden, der sollte sich — an diesem einen Tage wenigstens — beschämt beiseite stellen. Denn, so berichtet die Legende, ein Kindlein ward geboren, in Armut und Verlassenheit, doch da Gott es zu seinem Sohn erkor, dem bestimmt war, auf Erden zu pilgern und den Menschen zu lehren, neigten die Sterne sich vor ihm und jegliche Kreatur, Hirten wie Könige, bewiesen ihm ihre Verehrung. In dieser Gestalt fand die menschheitliche Sehnsucht nach dem Erlöser ihre Erfüllung. Mag auch die Erlösung noch immer jenen, die sich zu ihr nicht selbst durchringen können, versagt geblieben sein: es gibt unter den vielen guten Gedanken, die Menschen je empfunden haben, keinen, der größer ist, als jener, der von der Geburt des Menschensohnes göttlichen Ursprungs kündet. Darum hat der Glaube die Jahrtausende überdauert und darum lebt er auch in uns, gesenkt in empfindsame Kinderherzen, noch heute fort, ja gerade in reifen und selbständig denkenden Menschen fester denn je, weil sein tieferer Sinn sich uns erschloß.

Lasset uns also hingegoben sein der „stillen, heiligen Nacht“ und unseren Gefühlen keinerlei Bande auferlegen. Lasset uns aber auch einiges davon hinübernehmen in die grauen Stunden des Alltags. Denn darauf kommt es an: nicht nur an dem einen Festtag im Jahr soll die Liebe regieren, soll Freude herrschen, soll Friede sein. „Raum

für alle hat die Erde“ und es steht mit dem göttlichen Gesetz nicht im Widerspruch, es ist vielmehr seine Verwirklichung, wenn Menschen darum ringen, die Erde aus einem Fegefeuer in eine Heimat des Glücks, der Gerechtigkeit und des Friedens zu verwandeln. Tüchtiges Christentum im Sinne der Bergpredigt wird dem Erlöser wohlgefälliger sein, als die egoistische Härte der Frömmlier.

Ist es nicht besser, so sollten wir uns fragen, anstatt nur an dem einen Tage im Jahre unsere ganze Liebe zu verschwenden, an jedem Tag des Jahres ein Körnchen davon zu verstreuen? Gibt es nicht Millionen, die einer helfenden Hand oder eines guten Zuspruchs bedürftig sind? Leben nicht ganze Völker in Knechtschaft und unter Bitternis? Droht nicht neuer Krieg aufs neue, Menschen, die Gottes Antlitz tragen, zu vernichten? Sind nicht viele unter uns, denen ihr täglich Brot nicht gerüstet steht?

Tausendfältig sind die Fragen, die einer Antwort heischen, einer Antwort, die eine Tat sein muß. Und donnernd dröhnt die Mahnung: vergißt die Seele nicht! Auch sie kann darben und die Not gar bitter empfinden. Hören wir darum den Leidgeprüften, selbst wenn wir ihm nicht immer helfen können, zumindest an. Nicht Mitleid ist es und Mitleidgefühl, das der Nachbar Mensch von uns fordern kann, sondern Mitleiden und Mitfühlen. Ihm entspringt der Quell des Handelns. Die Welt von heute ist voll von dem Geschwätz über Menschheit und Menschlichkeit, jedoch nur allzu leicht war darüber der Mensch vergessen.

Über allem aber steht noch ein Gedanke. Was können Liebe und Güte ausrichten, wenn ihnen zu ihrer Entfaltung die Freiheit man ihrer teilhaftig werden, und jener, der sie am dem grünen Zweig hoffnungsvoller Tatbereitschaft blüht, verdorren, wenn enge Fesseln ihm den Lebenssaft abzchnüren? Darum muß die Freiheit in jeder Form, im Politischen wie im Geistigen und in der Kunst von uns verteidigt und gesichert werden. Einer der Großen dieses Landes, Ludwig Uhland, hat dem, was uns bewegt, dem wir nur in bescheidenen Worten Ausdruck geben können, in der Sprache des Dichters Ewigkeitswert verliehen:



Heiliger Abend: Die große Offenbarung

Photo: Mauritius-Verlag

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünscht sich leicht zum Überfluß,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß:
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit not.

Liebe und Friede, Brot und Freiheit sind not! Es soll nicht das Vorrecht der Wenigen sein, sich dieser Gaben erfreuen zu dürfen. Jeden der Menschenantlitz trägt, soll ihrer teilhaftig werden, und jener der sie am meisten benötigt, — der Mühselige und Beladene — vor allem.

Froh und ergriffen dürfen wir in die beherrschten Lieder des Weihnachtsfestes einstimmen, wenn auch wir guten Willens sind und unseren Teil der Pflicht am Werk der Erlösung freudig auf uns nehmen, auf daß Böses zum Guten sich wende und alle als Menschen zu leben vermögen, in Liebe und Freiheit, damit endlich Wahrheit werde:

Friede auf Erden.

Weihnachts-Legende von heute

Von Rolf Gustav Haebler

Es begab sich aber zu der Zeit, da die Völker durch einen blutigen Krieg und auch noch nach selbigem Krieg in allerlei Unordnung gerieten, und da zahllose Menschen wanderten durch viele Länder, eine neue Heimstatt zu suchen.

Solches geschah nach dem Geheiß der Großen Drei, die zusammengekommen waren, nachdem sie den Feind besiegt und seine Städte in Trümmer gelegt hatten und seine Krieger gefangen, also daß alles Volk sich hatte auf Gnad' und Ungnad' ergeben müssen.

Nach jenem Geheiß waren auch ein Mann und eine Frau aus ihrer Heimat vertrieben worden, des Namens Joseph, und das Weib hieß Maria.

Und sie mußten alles zurücklassen von ihrer Habe, das Haus und das Vieh, die Schränke voller Leinen und Webtöcher, die Geräte und alles, was sie sich erworben hatten in den Jahren durch ihrer Hände Arbeit, und mußten fürbaß ziehen als Bettler. Sie wanderten dahin und sie überschritten den Strom und viele Flüsse, und Tausende wanderten über die Straßen mit ihnen.

Und das Paar wanderte gen Westen viele Wochen lang und dann gegen den Süden des Landes, und hatten niemand, der sie aufnahm.

So kamen sie in ein Tal, durch das ein Bach floß, und er kam von den dunkeln Bergen und aus den schwarzen Wäldern voller Tannen und Fichten ringsum.

In diesem Tal aber lag eine Stadt, an welcher der Krieg vorbeigegangen war, und auch die bösen Vögel hatten die Stadt im Tal nicht heimgesucht, wenn sie des Nachts darüber hinwegflogen wie der Sturmwind, in dem des Herrn Zorn war, Feuer, Vernichtung und Tod in sich bergend.

Nun aber wanderten der Mann und die Frau selbender durch die Straßen der unberührten Stadt und waren voller Furchung, sie fanden in einem der behüteten Häuser eine Unterkunft und einen Platz, wo sie ihr müdes Haupt betten konnten. Aber wo sie auch anklopfen an die Türen der Wohnungen und an die Türen der Ämter und fragten, überall sagte man ihnen, es sei kein Platz.

Und da wurden sie inne, daß das keine Lüge war, denn obgleich die Stadt unzerstört war, so lebten die Menschen doch eng und gedrängt in ihren Zimmern, zur im Keller oder oben unterm Dach und hatten kaum Platz, wo sie konnten ihr Haupt betten.

Denn als der Krieg zu Ende war, da waren, wiederum nach dem Geheiß der Großen Drei, auch hierher die Sieger gekommen. Und hatten viel Raum genommen für sich und ihre Arbeit und ihre Frauen und Kinder. Auf solche Weise aber nahm die Stadt zu an Menschen, die da wohnten, und in ihren engen Straßen war ein Leben und Treiben, daß die alten Leute staunten und sprachen: „Fürwahr, wir leben in einer großen Stadt!“

So aber geschah es, daß das fremde Paar keine Unterkunft fand, und sie wanderten das Tal aufwärts. Sie gingen den Bach entlang und kamen durch eine lange, lange Allee, an der riesige Häuser standen; und alle ihre Fenster waren hell erleuchtet.

Der Mann Joseph aber schleppte schwer an dem Sack, den er auf dem Rücken trug, und seine Frau Maria ging mühsam. Denn sie war schwanger.

Und sie kamen gen das Ende der Stadt, wo nur noch kleine Häuser standen mit Gärten und Scheunen, und auch der Bach war kleiner geworden und seine Wasser stürzten über viel Steine und Geröll, denn es ging bergauf, den Wäldern zu. Da sahen sie auf einer Anhöhe ein Lichtlein brennen, und Joseph sprach zu Maria: „Es sieht aus wie ein Stern, dies Lichtlein da oben, wir wollen hinaufgehen, und vielleicht finden wir einen Platz und ein Dach über unser Haupt.“

Maria antwortete nicht, sondern barg die Hoffnung in ihrem Herzen und schweigend bog sie ein über ein Brücklein auf den schmalen Pfad, der aufwärts führte. Da sie über näher kamen, fanden sie neben hohen Tannen eine Hütte, Joseph klopfte, und es ward ihm aufgetan, und eine Frau und ein Mann standen in der Tür und schauten mißtrauisch die späten Wanderer da draußen an.

Da aber die beiden unterm Türschwamben die Worte des Mannes Joseph hörten, leuchtete

es auf im Antlitz der Häusler, und sie wurden berührt vom Klang der Bitte; denn sie erkannten die Stimme der eigenen verlorenen Heimat, dieweil der fremde Mann in der Sprache ihrer unvergessenen Vergangenheit sprach. Da wiesen sie den beiden in der kleinen Scheune Platz und Bleibe an und hießen sie willkommen und wünschten stille und gute Nacht.

Es war aber in der Scheune Stroh und Heu von den Wiesen des Sommers, und es stand eine alte Krippe da, verlassen und vergessen, denn es waren keine Ochsen und keine Kühe mehr im Stall nebenan. Doch es gab einen Hund, der hier nächtigte und das Häuslein behütete, wachsam und bereit, anzuschlagen, wenn fremde Tritte des Nachts kamen.

Und der Hund hatte die fremden Gäste bemerkt und hatte angeschlagen; aber sein Laut war verstummt, als er sprechen hörte, und es war der Klang einer vertrauten Sprache auch ihm gewesen. Denn das Hündlein war gleichermaßen ein Flüchtling wie sein Herr; der aber hatte sich nicht von ihm getrennt, als der Ruf ergangen war zur großen Wanderung.

Und es kam die Stunde, da des Flüchtlings Joseph Weib gebären sollte in dieser Nacht, und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in die Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum. Das Hündlein aber lief, als Joseph einmal die Türe öffnete, hinüber zum Häuslein und weckte mit leisem Winseln seinen Herrn und die Frau. Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.

Solches aber geschah in einem der Jahre nach dem großen Kriege, da viele tausend Menschen durch die Lande wanderten, in einer Dezemberrnacht. Und es standen die Sterne über den schwarzen Wäldern voller Tannen, und sie glänzten hernieder wie diamantene Steine in den Schleimern der Engel, die Gottes Lob kündeten und den Menschen immerdar sagen: O ihr Menschen, fürchtet euch nicht! Siehe, wir verkünden auch große Freude; denn euch ist heute ein Kindlein geboren!

Ernst Reuter sagte:

„Stell Kerzen ans Fenster!“

(Zum Gedenken an die nicht heimgekehrten Kriegergefangenen)

Nun zünde jeder ein Lichtlein an
zur Heiligen Nacht —
damit der Himmel es sehen kann
— zur Heiligen Nacht —;
Wir denken an die Lieben,
die draußen sind geblieben
im fremden Land
und unbekannt!
Gott helfe ihren Seelen.

Vieltausend Lichtlein die Nacht erhell'n,
— die Heilige Nacht —
erschließen Herzen und Geistesquell'n
— zur Heiligen Nacht —!
Wir wollen nie verlernen
zu schauen nach den Sternen,
wo Gottes Kraft Bewegung schafft,
auch unser Leben lenket.

Drum stellst Kerzen ans Fensterlein
— zur Heiligen Nacht —
für alle uns're Lieben,
die draußen sind geblieben,
die dankte Nacht
zum Tage macht!
Gott schenk uns allen Frieden!

Gertrud Schmidt-Freksa



Beschwingt und heiter FÜR JUGENDLICHE TRÄGERINNEN

Die hier gezeigten Kleider für jugendliche Trägerinnen sind für des Lebens heitere Stunden bestimmt und zeigen deshalb auch eine beschwingte, freundliche Note. Links sehen wir ein Moirétaft-Unterkleid mit einem Mieder aus Samt mit Chiffon-Applikation. Rechts: Eleganter Tüllrock zur schlichten weißen Bluse. (Aufnahmen: Rolf Lutz Baehr, Pictures)

„Du bist ja doch die Beste!“

Was Ehefrauen gerne hören möchten

Wie verhalten sich Ehemänner zu ihrer Frau in der Öffentlichkeit, auf der Straße, im Kino, im Theater, auf Gesellschaften, bei Empfängen, in Kaffeehäusern, Varietés, in Vergnügungsgaststätten, in Parks oder wo immer sie sie hinführen oder von ihr hingeführt werden? Diese Frage stellten sich jüngst dänische Soziologen. Und sie stellten fest, daß die „lieben Männer“ sich in kaum einem Fünftel aller Fälle so verhalten, wie ihre sie „immer noch liebende“ Gattin dies gern hat. Die meisten sahen es geradezu als ihre Pflicht an, jedem zu zeigen: Wir sind schon fünf, sieben, zehn, fünfzehn, zwanzig Jahre verheiratet, wir haben als Mann ein Recht, zum Ausdruck zu bringen, daß wir seufzend das „Ehejoch“ tragen. Wir haben geradezu die Verpflichtung eine „saure-Gurken-Miene“ aufzusetzen, wenn wir unsere „Angetraute“ einmal ausführen, ja es ist selbstverständlich, daß wir diese schwere Ehepflicht mit zahlreichen Stoßäußern begleiten.

Dr. Sven Tormählen bekam, wie nicht anders zu erwarten, auf diese öffentliche Feststellung über tausend Protestschreiben von Ehemännern. Sie hätten, so schrieben fast alle, ihre Frau noch genau so gern wie früher. Sie, die Vertreter des männlichen Geschlechts, verbäten es sich, als Dauergähner hingestellt zu werden, wenn sie ihre Frau einmal ausführten, was keineswegs selten sei. Dr. Tormählen ließ die Proteste über sich ergehen und wandte sich bei Gelegenheit an die Frauen. Und da kam es heraus: Die meisten seufzten im zehnten, fünfzehnten Ehejahr gehöre ein zartes, liebes Wort sozusagen zur Seltenheit, von einem wirklich bedachten, liebevollen Kuli erst gar nicht zu reden.

Mit seinem Kollegen Dr. Holger Aalebrand sammelte Dr. Tormählen über hundert Regeln für den langjährig verheirateten Ehemann. Er empfiehlt: Grüße nicht so viel! Hänge nicht jeder Frau, die du siehst, die dir gefällt und die du nicht geheiratet hast, einen Wunschtraum an! Besinne dich auf deine Frau auch in späten Jahren der Ehe und denke nicht dauernd an die zuweilen auftretenden kleinen Meinungsverschiedenheiten, die du meist zu einer Staatsaffäre machst! Vergiß wenigstens zehn Minuten am Tage Arbeit, Pflichten, Ärger, Finanzamt und Geldsorgen! Lasse ruhig einmal „wie in alten Zeiten“ die Welt um dich versinken und sei froh und glücklich mit deiner Frau, die Freud und Leid zu jeder Stunde mit

Kurz und lustig

UNSER BUNTES MOSAIK

„Um sie von ihren abendlichen Ausgängen abzuhalten und ihr seine Liebe zu beweisen, ließ Frank Anderson aus New York seine Frau entführen und trat später als ihr Befreier auf. Mrs. Anderson durchschaute den Anschlag und zeigte ihren Mann wegen Kidnapping an.“

„Um sich nicht mehr mit schreienden Kindern plagen zu müssen, verteilte jetzt ein Friseur aus Manchester (England) Lutscher unter seine kleinen Kunden. Die kostenlose Zugabe brachte ihm so viel Zulauf, daß er zwei Gehilfen einstellen mußte.“

dir teilt! Sieh auf ihre Hände und besinne dich, was sie täglich für dich schaffen! Und wenn du dich zu diesen Selbstverständlichkeiten einer guten Ehe „durchgerungen“ hast, dann kommt es von selbst, daß du nicht jovial und gönnerhaft, sondern wirklich liebevoll zu ihr sein kannst. „Sage ihr öfter einmal: Du bist doch die Beste!“ mahnt Dr. Tormählen die Männer.

Ein Kardinalfehler länger verheirateter Männer sei es auch, ihre Frau wie einen „männlichen Kameraden“ zu behandeln. Recht weise besinnen sich darauf, was gerade ihre Frau zuweilen doch gern hören möchte, daß sie nämlich mehr ist als ein „genommener und geduldeter Lebensgefährte“.

Er hat halt seine „Prinzipien“

Doch die Vielfalt des Lebens verlangt Geschmeidigkeit

Es gibt Männer, die in die Ehe einen ganzen Marstall von schön aufgeschirrten Prinzipien mitbringen, auf denen sie durch das Leben zu reiten gedenken. Selbstverständlich muß sich ihr Anhang — Frau und Kinder — in den gleichen Sattel schwingen, obwohl er sich meist lieber anders fortbewegen würde.

Es wäre trübsalig, etwas gegen gefestigte Grundsätze zu sagen. Aber die Prinzipien des Alltags sind meist nicht mehr als erstarrte Maximen, sie sind kleinliche Tyrannen, obwohl sie eigentlich Lebenshilfen, knapp formulierte Faustregeln für den Hausgebrauch sein sollten.

Es gibt Leute, die „aus Prinzip“ nach einem Streit nicht das erste Wort zur Versöhnung sprechen. Andere warten bei einer Verabredung „aus Prinzip“ nicht eine Minute, gleichgültig für das, was etwa geschehen sein könnte, den Partner vom pünktlichen Erscheinen abzuhalten. Sehen Sie, meine Damen und Herren, diese lächerlichen kleinen Prinzipien, diese Shetlandponies unter unseren Grundsätzen, erschweren unser Leben ungemein. Es gibt Tausende davon, und die Leute, die auf ihnen

herumreiten, halten sich für besonders charakterfest.

Aber sehen wir näher zu. Da ist der Mann, der aus Prinzip kein Gold verborgt. Er tut es auch dann nicht, wenn der Bittende in wirklich menschlicher Not ist. Aus Prinzip nicht verstehen Sie? Denn das Prinzip ist heilig. Doch da ist ein Haken. Im täglichen Kleinbetrieb der Ehe, der Kindererziehung und im gesellschaftlichen Verkehr verursachen die auf die Spitze getriebenen Prinzipien viel Ärger und Kummer. Erstarrung der Grundsätze ist immer unfruchtbar, im kleinen und im großen Maßstab. In den meisten Fällen gehören unsere kleinen Alltagsprinzipien nicht zu den Werten, die man sozusagen unter Einsatz des Lebens verteidigen müßte. Die Vielfalt des Lebens und die Spielarten des Menschen, die uns begegnen, fordern von uns Geschmeidigkeit.

Die Entscheidungen unseres Lebens können nur von Fall zu Fall getroffen werden. Das schließt nicht aus, daß wir je unserem Wesen gemäß treffen, im Gegenteil: je weniger fixierte Prinzipien wir haben, umso größer ist die Freiheit der Entschlüsse, umso größer sind unsere Möglichkeiten. Adrian Faber

Über tausend Auswanderer ließen ihre Frauen und Kinder zurück

Unter falschen Angaben reisten sie ins Ausland

Mit Argusaugen wachen neuerdings die Auswanderungsbehörden darüber, daß sich unter den auswanderungswilligen Deutschen keine Männer befinden, die verheiratet sind und sich als ledig ausgeben, um auf diese Weise „ohne Anhang“ ins Ausland zu kommen und sich ihren Verpflichtungen gegenüber Frau und Kind zu entziehen. Bis vor einem Vierteljahr noch war das gar nicht so schwer. In den Jahren von 1948 bis Juni 1953 erschlichen sich über tausend Männer als „Ledige“ die Auswanderung nach Kanada und Australien. Ihnen wurde, wie die inzwischen zum Teil zwangsweise in die Bundesrepublik Zurückgeschickten erklärten, der Lebenskampf zu schwer. Sie wollten ihm aus „dem Wege gehen und ein „neues Leben“ beginnen.

In harmlosen Fällen heißen sich bis zu 45 Jahre alte Männer von ihren Frauen dazu anstiften, sich als „ledige landwirtschaftliche Arbeiter oder als Facharbeiter“ um einen Auswanderungsantrag zu bemühen. „Wenn du erst drüben bist und dein Glück gemacht hast, holst du uns nach“, war die vielfach naive Devise. Dabei waren sich die Ehefrauen zum Teil durchaus im Klaren darüber, daß die Straßen „Amerika, Kanada und Australien nicht mit Dollars und Pfunden sozusagen gepflastert sind. Aber die Romantik vom „Glückmachen“ im

Ausland war tiefer in ihrer Gedankenwelt verwurzelt als die Realität, die Gewißheit, daß es auch dort drüben „Lebenskampf“ gibt.

Gut die Hälfte der als „ledig“ auswandernden Männer hatten jenseits des großen Teiches selbst nach Jahren noch den besten Vorsatz, Frau und Kinder nachzuholen. Aber das „Nachkommen“ erwies sich als ein nicht immer leicht zu lösendes Problem. Schließlich kam eine nette kanadische, amerikanische oder australische Frau, die den „ledigen“ Auswanderer auf den Gedanken brachte, daß das „Glück“ doch viel näher liegt, als bei der vor Jahren verlassenen Familie. Sie beschloßen weiterhin „ledig“ zu bleiben und heirateten. Frau und Kinder in der Heimat schrieben sie nicht mehr. Sie wechselten Arbeitsstelle und Wohnsitz und waren bald für die deutschen Frauen nicht mehr zu erreichen.

Die überaus zahlreichen Fälle, in denen Auswanderer Frau und Kind verließen und sich ihren Unterhaltspflichten zu entziehen versuchten, werden jetzt als Anlaß genommen, „Bigamie“ künftig mehr als bisher international zu verfolgen. Dazu sollen nicht nur Sondergesetze geschaffen werden, sondern die Interpol stellt mit Beginn des nächsten Jahres auch ihren Fahndungsapparat zur Suche nach „ehüberdrüssigen“ Auswanderern zur Verfügung. Es

geht nicht an, daß Ehemänner, die „ledig“ ins Ausland gingen, einfach, wie in einem Frankfurter Falle, ihrer Frau schreiben: „Laß dich bitte scheiden, ich habe eine nette Australierin kennengelernt!“ Noch schlimmer war es in Göttingen, wo eine Frau aus Kanada die Heiratsanzeige ihres Mannes mit einer ausländischen Witwe aus dem Briefkasten zog.

Praktische Frauen bevorzugt

Londoner Ehevermittlerin plaudert aus der Schule

Die Londoner Ehevermittlerin Heather Jenner hat in langjähriger Praxis 5 000 Ehen begründet und berichtet nun über ihre Erfahrungen. Das Alter der Kunden lag zwischen 18 und 48 Jahren, vom Lord bis zum Arbeiter, von der Putzfrau bis zum Filmstar kamen Menschen aller Schichten zu ihr, so daß ihre Feststellungen eine gewisse Verbindlichkeit haben.

Gute Ehen setzen mit wenigen Ausnahmen Partner gleicher Herkunft voraus, sagt Mrs. Jenner. Die besten Chancen haben Frauen zwischen 25 und 35 Jahren und Männer über 30. Selbst wenn sie reich sind und gut aussehen, sind Männer unter 25 kaum zu vermitteln. Keusch, bescheiden, fleißig, sparsam, sauber, häuslich, gutmütig und schön sollte die Frau in früherer

Zeit sein. Heute verlangen die Männer Treue, Gesundheit, Anmut, Häuslichkeit, Sinn für Humor, Bildung und Urteilsvermögen.

Von 1930 bis zum Kriegsausbruch stand der Hollywoodtyp an erster Stelle, kein Mann fragte nach Bildung und Geschmack. Nach dem Krieg sollten die Frauen alle praktisch veranlagt sein. Die künftigen Ehegattinnen gehen in erster Linie auf Sicherheit, sie wollen zum meisten einen Mann in „guter Position“. Kluge Frauen, die nicht unbedingt schön zu sein brauchen, werden immer mehr gefragt. „The dumb blonde“, die stupide Blondine mit aufreizender „Aufmachung“ hat ausgespielt. Als angenehme Beigabe zu diesen Qualitäten wird Interesse an guter Musik, Literatur und Theater genannt.

Das Wasser läuft uns im Munde zusammen

Delikate Fische für den festlichen Tisch

Für festliche Stunden, besonders auch zu Silvester ziert traditionsgemäß ein sorgfältig zubereiteter Karpfen oder andere appetitlich angerichtete Fische die Tafel. Die Gerichte werden geschmackvoll verziert, denn unsere Gäste wollen auch mit den Augen essen, und ein Lob auf die gute Hausfrau bleibt nicht aus.

Gefüllter Karpfen

Den gesäuberten Fisch reibt man innen und außen mit Salz ein und läßt ihn einige Zeit liegen. Dann füllt man ihn mit folgender Mischung: Ein gut gewässertes Heringssüßlet wird feingewiegt und mit 200 g gewiegter Leber, 50 g Reibbrot, einem kleinen Löffel gewiegter Zwiebel, einem Bündchen gehackter Kräuter und etwas Salz vermischt. Den gefüllten Fisch näht man zu, beträufelt ihn mit Zitronensaft, legt ihn in eine Pfanne mit heißem Fett und bestreicht ihn noch mit etwas Butter. Man läßt den Fisch gar werden und reicht dazu Buttersoße.

Hecht in saurem Rahm

Der Hecht wird geschuppt, ausgenommen, gewaschen und in Stücke geschnitten. In einer Casserolle läßt man sechs Eßlöffel Butter zerfließen, gibt drei entgrätete, gewiegte Sardellen, vier Zitronenscheiben, vier Eßlöffel Weckmehl,

zwei Tassen Weißwein und etwas Salz hinzu. Nach dem Aufkochen läßt man den Fisch darin 20 Minuten bei kleiner Flamme dämpfen. Dann gibt man eine Tasse sauren Rahm hinzu, läßt das Ganze nochmals aufkochen und schmeckt mit Salz und Pfeffer ab. Als Beigabe kann man Salzkartoffeln oder Butterreis reichen.

Bretonscher Salm

Der Salm wird in 3 cm dicke Würfel geschnitten, mit Salz und Pfeffer bestreut, eine Handvoll Champignons zugegeben und in zerlassener Butter halb gar werden lassen, dann wird er in den Ofen gestellt und fertiggebraten. Pilze und Fisch werden herausgenommen und in eine heiße Schüssel gelegt. 5 Eßlöffel Butter werden in heißer Pfanne geschmolzen (nicht braun werden lassen) mit dem Saft einer halben Zitrone vermischt und über den Fisch gegossen.

Gebackener Zander in Tomatensoße

Der vorbereitete, gesalzene Fisch wird mit Mehl bestäubt, auf einer Bratenleiste in die Pfanne gelegt, mit brauner Butter übergossen und unter fleißigem Begießen im Ofen gebraten. Man richtet den Fisch auf einer passenden Schüssel an, überzieht ihn mit etwas Tomatensoße und garniert ihn mit Röstkartoffeln und Blattsalat.

Sie gewinnen ein „sicheres Auftreten“

Vom graziösen, beschwingten Gang

Jede Frau, die auf sich etwas hält, wird gewiß alles tun, um ihren Gang die schwingende, graziöse Note zu geben. Aber was nützt das, wenn die Beine nicht wohlgeformt sind? Stellen Sie sich bitte vor den Spiegel und schauen Sie sich Ihre eigenen Beine an! Vielleicht finden Sie bei genauer Betrachtung doch etwas an ihnen auszusetzen. Dann ist aber noch kein Grund zur Verzweiflung gegeben, denn man kann heute kleine Unkorrektheiten durch Massage und Kompressen ohne weiteres beseitigen.

Sehr wichtig ist vor allen Dingen, daß Sie ganz individuell die passenden Schuhe wählen. Sie wirken fänger und vorteilhafter in Wesen und Gang, denn beim Schuhdrücken werden die Bewegungen und der Gang unsicher. Eine gute Benüßung ist folgende: Legen Sie sich auf den Bauch, stützen Sie den Kopf auf die gekreuzten Arme. Strecken Sie das linke Bein so weit wie möglich über das rechte, bis die Innenseite des linken Fußes den Boden berührt. Machen Sie die gleiche Bewegung mit dem rechten Bein und wiederholen Sie diese Übungen dreimal. — Setzen Sie sich auf den Boden, das linke Bein wie zum Türkensturz anzuheben. Fassen Sie die große Zehe des linken Fußes mit der rechten Hand, strecken Sie gleichzeitig Bein und Arm, wobei Sie versuchen, das Ausstrecken des Beines mit der Hand zu verbinden. — Machen Sie die gleichen Bewegungen mit dem rechten Bein und dem linken Arm! Der Rücken muß immer gerade bleiben. Diese Übung ist ausgezeichnet für Arme, Beine und Rücken und verhindert die Bildung von Krampfadern.

Eine wichtige Übung, um schlaffe Fesseln zu bekommen, ist zum Beispiel die, mit nackten Füßen auf Zehenspitzen im Zimmer herumzulaufen, morgens und abends, und die Treppen auf Zehenspitzen hinaufzusteigen. Ein anderes erprobtes Mittel sind folgende Umschläge: Zwei alte Frottierstücke netzt man mit warmem Essigsäure oder mit warmem Wasser, dem Epsomsalz zugesetzt ist, und legt sie um die Fesseln. Damit die Feuchtigkeit hält, wird Guttapercha darüber gelegt. Zum Schluss umwickelt man den Umschlag fest — aber nicht zu fest — mit einer elastischen Binde. — Zur Erzielung schlanker Fesseln genügt es oft auch, sie nur mit einer elastischen Binde zu umwickeln, denn durch die entsetzende Wärme „schmelzen“ die Fettkügelchen. Außerdem sollen die Beine beim Schlafen 10 bis 20 cm höher liegen.

Das schönste Make-up für Frauenbeine ist der matte Schimmer zarter Sträußle, welche Felle verdecken und Glanz hervorzuheben, wo vorher Mittelmäßigkeit war. Bedienen wir uns also dieser kleinen Schönheitsmittel, ihr „Auftreten“ wird um so sicherer sein.



GEWITTERWOLKEN ÜBER KASCHMIR

Kaschmir ist das nördlichste Territorium Indiens. Sein offizieller Name lautet Jammu und Kaschmir. Es rückte zum erstenmal in das Licht der Weltöffentlichkeit, als im Jahre 1947 die Briten Indien verließen und die Staaten Indien und Pakistan ihre Selbständigkeit proklamierten. Seitdem kämpfen die beiden Staaten um den Besitz des Kaschmirberglandes. Über sein zukünftiges Schicksal vermag heute noch niemand etwas zu sagen. Bei den Vereinten Nationen werden die Akten über den Streitfall jeden Monat um einige hundert Seiten dicker. Alle Jahre gibt es mindestens eine Krise, und jede davon scheint ernster zu sein als die vorige. Einige politische Beobachter rechnen mit einer Explosion. Sie mag noch lange auf sich warten lassen, vielleicht aber kommt sie sehr bald.

In Karatschi gedachte man dem mangelnden politischen Interesse nachzuhelfen. Im Oktober marschierten pakistanische Truppen in das abgelegene Bergland ein. Wieviel Tote die Kämpfe und begangenen Grausamkeiten gekostet haben, wird man nie genau erfahren. Es sollen jedoch mindestens 20 000 gewesen sein.

Die Angreifer standen bereits vor den Toren von Srinagar, als der Landesfürst Indien um Hilfe anrief. Kurz danach mußte er selbst fliehen. Die Regierung in Neu Delhi sah sich vor eine schwere Entscheidung gestellt. Nach reiflicher Überlegung wurden Truppeneinheiten nach dem Norden gefolgt. Das einst so friedliche Bergland wurde zum Schauplatz erbitterter Kämpfe. Es gelang, die Pakistanis zurückzudrängen. Von einem Gesamtsieg konnte jedoch nicht die Rede sein.

Eine gefährliche Wunde

Indien fühlte sich im Recht. Pakistan war der Angreifer gewesen, und Neu Delhi hatte auf



man sich immer weiter von den Grundproblemen entfernt.

Wenn auch die Waffen schweigen, und das ist ohne Zweifel ein Verdienst der UN-Vermittlung, so gibt es in Kaschmir immer noch gefährliche Spannungen. Über Nacht könnten die Feindseligkeiten erneut ausbrechen und niemand vermag abzusehen, was für Folgen dies haben würde. Die drei Lösungsmöglichkeiten: Unabhängigkeit, Anschluß an Indien und Anschluß an Pakistan haben ebenso begeisterte Anhänger wie erbitterte Feinde.

Eine neue Krise

Wie spannungsgeladen die Atmosphäre in Srinagar ist, zeigte die Krise, die vor einigen Monaten ausbrach, als der Ministerpräsident, Scheich Mohammed Abdullah abgesetzt und verhaftet wurde. Seine Nachfolge trat der indientfreundliche Ghulam Mohammed an. Es kam zu blutigen Unruhen und einem erneuten Notenwechsel zwischen Neu Delhi und Karatschi.



ÜBER DREI METER

mißt die Spannweite dieses in den Kaschmir-Bergen erlegten Geiers. Die geflügelten Riesengeier werden im Nachtcamp zum Schutz vor Tieren an Bäumen aufgehängt.

Wunsch des rechtmäßigen Landesherrn von Kaschmir eingegriffen. Der hatte sich außerdem für den Anschluß an Indien entschieden. Es drohte nun zu einem offenen Krieg zwischen den beiden Nachfolgestaaten der ehemals britischen Kolonie zu kommen.

Um das zu verhindern, legte Indien den Fall den Vereinten Nationen vor. Die sorgten für einen Waffenstillstand, und das war wohl das einzige Verdienst der UN in diesem Falle. Übrig blieb eine Demarkationslinie, eine gefährliche provisorische Grenze, die wie eine bösertige schwärende Wunde jeden Augenblick wieder aufbrechen konnte.

Seitdem sind über fünf Jahre vergangen und Spötter erklären, man habe diese Zeit damit verbracht, riesige Aktenberge aufzuhäufen. Es sind Vorschläge und Gegenvorschläge gemacht worden, Ausschüsse tagen, es wird beraten und man ist einer endgültigen Lösung noch nicht um einen Schritt näher. Viel schlimmer aber ist es, daß mit der Zeit der eigentliche Tatbestand immer mehr in Vergessenheit gerät, daß



AUF DEM WEG NACH SRINAGAR

kommt man an vielen für Kaschmir so typischen Siedlungen vorbei. Sie sind, wie die hier gezeigte kleine Stadt Shadipur, idyllisch gelegen. Fast mutet die Gegend europäisch an.

Ghulam beschuldigte seinen Vorgänger, eine Politik getrieben zu haben, die gegen das Interesse des Volkes gewesen sei. Er trat im Anschluß daran für die Beibehaltung des Autonomiestatus im Rahmen der indischen Union ein. Die indischen Truppen sollten im Lande bleiben, um es vor Aggressoren zu schützen.

Auch dieser Vorfall soll von den UN untersucht werden. Viel erwarten beide Seiten nach den bisherigen Erfahrungen nicht. Bestehen bleibt die Tatsache, daß Kaschmir ein geteiltes Land ist. Durch die fruchtbaren Täler, über die schneebedeckten Hochebenen zieht sich die Waffenstillstandslinie. Viele der Kaschmiri wissen nicht, was sie bedeuten soll. Sie haben sie nicht gewollt und beachten sie auch nicht.

Märchenparadies

Neben dem zerrissenen Land, dem Grenzland, das dazu noch an einigen der gefährlichsten Grenzen unseres Erdballs liegt, gibt es noch ein anderes, das friedliche und unvergleichlich schöne Kaschmir mit seinen Berggipfeln, Seen, Flüssen, ein von schneebedeckten Gipfeln eingerahmtes Paradies.

Jeder Tourist wird von hier unvergeßliche Eindrücke mit nach Hause nehmen, sei er nun Jäger, Bergsteiger oder Erholungsuchender.



DIE ACHTBALFÄLLE

gehören zu den schönsten Wasserspielen Kaschmirs. Das feuchte Element, das die Natur in so reichem Maße bot, benutzten die Machthaber des Märchenreiches, um Wunder von Kaskaden und Fontänen hier zu schaffen.

Srinagar zählt zu den schönsten Städten der Welt. Es liegt am Jhelum, der sich durch die Metropole windet, als wolle er sie nicht verlassen. Eines der wichtigsten Verkehrsmittel ist die Shikara, die an die Gondeln von Venedig erinnert. Viele davon haben sogar weiche Matten, damit der Fahrgast auch ja bequem sitzt. Mit lauter Stimme preisen die Gondelbesitzer die Güte und den Komfort ihrer Boote an, bestrebt, sich gegenseitig die Kunden abspenstig zu machen.

Ein Venedig in den Bergen

Der Jhelum ist die Lebensader von Srinagar. In einem Boot fahren Kinder zur Schule, in einem anderen läßt sich ein Geschäftsmann, geruhsam aus seiner Wasserpfeife rauchend, nach Hause bringen. An den Ufern werden Boote beladen. Dazwischen waschen Frauen ihre Wäsche, und überall sieht man die für jene Stadt so charakteristischen Hausboote in allen möglichen Formen und Größen.

Die meisten ausländischen Touristen lassen es sich nicht nehmen, ihr Quartier in einem dieser schwimmenden Heime aufzuschlagen, das man für einen ganzen Monat mieten kann. Mit dem Unterzeichnen des Kontraktes ist man automatisch Herr über vier Angestellte vom Koch bis zum Träger.



ÜBERWUCHERT

von Strauchwerk und Unkraut ist dieses ehemalige Lustschloß des Mogul-Kaisers. Wo einst die Ausgelassenheit herrschte, liegen heute Staub und Trümmer

Einer Legende zufolge war Kaschmir einst ein riesiger See. In ihm soll ein Dämon gelebt haben, der sich von den Menschen des umliegenden Hochlandes ernährte, bis er von einem Helden, dessen Namen heute das Bergland trägt, beseitigt wurde.

Im 3. Jahrhundert v. Chr. hat dann der große indische Kaiser Ashoka den Buddhismus in Kaschmir eingeführt, das damals zu seinem Riesenreich gehörte. Er ist der Gründer von Srinagar, der heutigen Landeshauptstadt, gewesen.

Nach dem Tode des Herrschers wurde das Bergland immer wieder zum Streitobjekt zwischen den benachbarten Stammesfürsten. In der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde Kaschmir britisch, doch die Engländer verkauften es für 7,5 Millionen Rupien an Gulabsing, der mit diesem Handel die Krönung seiner Glücksritterkarriere erlebte. Vom Soldaten hatte er es immerhin bis zum Titel des Fürsten über ein Land gebracht, das etwa fünf mal so groß ist wie die Schweiz.

Über 20 000 Tote

Mit dem Abzug der Briten zerfiel schlagartig das gesamte politische System, das sie mit so viel Geschick und Mühe aufgebaut hatten. Es entstanden die beiden demokratischen Staaten Indien und Pakistan. Den ehemaligen Fürstentümern wurde es freigestellt, an welches Land sie sich anschließen wollten. Die meisten entschieden sich für Indien, doch der in Kaschmir herrschende Prinz glaubte, er könne die Gunst der Lage für sich ausnutzen.

Kaschmir grenzt an Indien, Pakistan, Afghanistan, die Sowjetunion, Rotchina und Tibet. Neben dieser eindeutigen strategischen Schlüsselposition verfügt das Land über erhebliche Bodenschätze. Außerdem zählt es seit langem zu den beliebtesten Ferientzielen der obersten Zehntausend im Umkreis von Tausenden von Kilometern.

Seiner starken Verhandlungsbasis bewußt, zog der herrschende Prinz die Unterredungen über den „Anschluß“ in die Länge, sicher, daß er seinen Preis selbst festsetzen könne. Aber es kam anders.

Pakistan warf liebevolle Blicke auf die Schätze, die sich da jenseits der Grenze boten. Es versuchte sein Ziel mit einer Blockade zu erreichen. Sie wurde ein völliger Fehlschlag. Es organisierte die Eingeborenenstämme und unterstützte ihre Einfälle in das Gebiet von Kaschmir. Damit begann der Krieg.

In Karatschi stellte man sich auf den Standpunkt, Kaschmir sei vorwiegend moslemisch und gehöre deswegen zum moslemischen Staat Pakistan. Dieses Argument war nicht einmal schlecht, doch die Kaschmiri wußten selbst nicht, wohin sie gehörten. Sie lehnten beide Nachbarn mehr oder weniger ab und wollten eigentlich nur in Ruhe gelassen werden, denn Politik interessierte sie herzlich wenig.

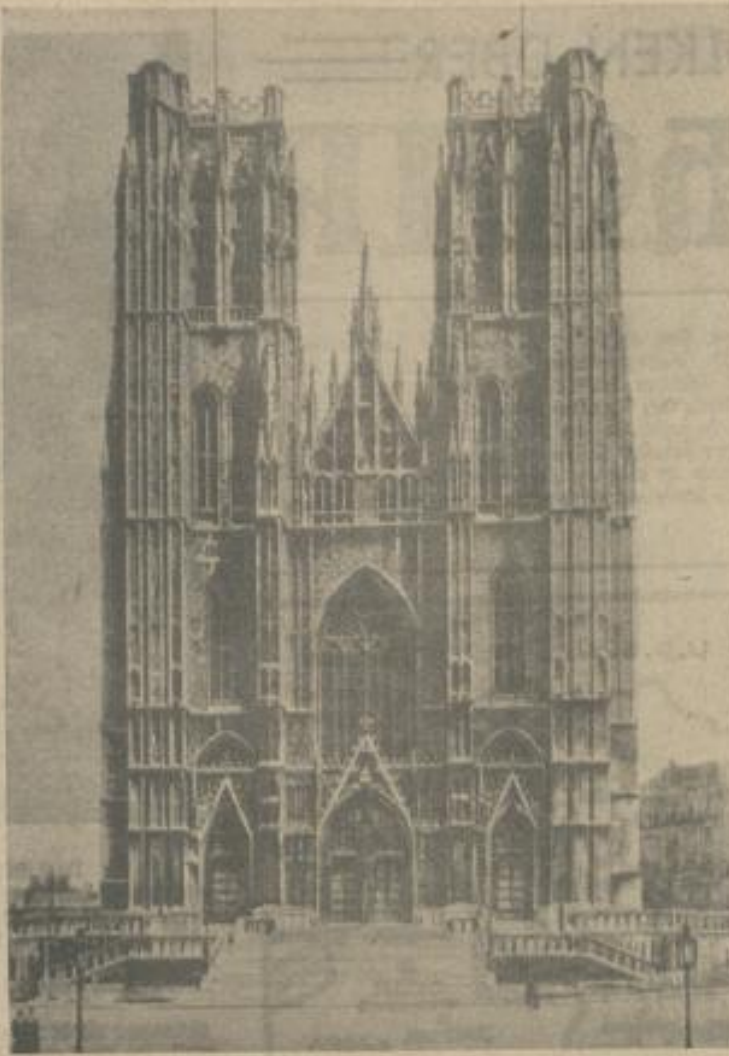


EINGEBETTET ZWISCHEN RAGENDE BERGE

Ist Kaschmir ein Landschaftsparadies ohne Gleichen. Unzählige Freunde der Natur, Jäger, Forscher und Sportler, eilen alljährlich hierher. — Schwieriger Aufstieg zum Kolohol-Gletscher

**GOTISCHE VISION
IN BRÜSSEL**

Fast könnte man beim Anblick der ragenden Kirche glauben, man habe die Türme der berühmten „Notre Dame“ in Paris vor sich, so ähnlich sieht, auf den ersten Blick, die Kathedrale der Heiligen Michel und Gudule in Brüssel dem gotischen Gotteshaus an der Seine. Überhaupt findet sich in Brüssel manche kleine Parallele von Paris. Wie Frankreichs Hauptstadt eine Metropole der Lebensfreude sein will, so ist auch die Hauptstadt Belgiens von Bürgern erbaut, die der Heiterkeit ihrer Seele in den Formen der Architektur Ausdruck zu verleihen versuchten. Daher atmet die Seele dieser Stadt französische Luft. Sie wandelt vielfach in Pariser Spuren. Vor dem Krüge trat dies besonders auf dem Boulevard Anspach der „Avenue de Bruxelles“, in Erscheinung. Auch heute noch schwillt besonders zur Zeit des Ladenschlusses die Flut des tosenden Verkehrs zum Ozean. In den Straßen der Stadt begegnet uns, mehr als anderswo die letzte Pariser Mode. Oft sind es ausgesprochene Provinzlerinnen, die sie tragen.



**Waren „Fliegende Untertassen“ schuld daran?
Flugboot „Master“ stürzte durch Magnetstrahlen in den Pazifik**

Kürzlich traf beim physikalischen Institut in Chicago das Wrack des hundert Kilometer östlich von Hawaii abgestürzten Transportflugbootes „Master“ zur Untersuchung ein. Den verflüchtelten Flugzeugteilen, die auf einer kleinen Insel angetrieben wurden, war ein Bericht der Bergungsgesellschaft Priscer beigegeben, in dem es u. a. hieß: „Die Metallteile des Wracks sind so stark magnetisiert, daß zwei Bergungskräne an ihnen haften blieben. Erst Schneidbrenner ermöglichten die Trennung. Der Fluggesellschaft wie auch uns ist dieser starke Magnetismus unheimlich. Wir können uns sein Vorhandensein nicht erklären und wären für eine gründliche Untersuchung im Interesse der Feststellung der unbekanntesten Absturzursache dankbar.“

Seitdem haben sich fünf Kapazitäten auf dem Gebiete der Physik mit dem Flugboot-Wrack befaßt, ohne jedoch den Ursprung des in ungewöhnlicher Konzentration aufgespeicherten Magnetismus ergründen oder gar wissenschaftlich nachweisen und erfassen zu können. Im letzten Untersuchungsbericht über die Überreste des Flugbootes „Master“ heißt es u. a.: „Es muß als feststehend angesehen werden, daß das Flugboot „Master“ durch eine plötzliche Magnetisierung sämtlicher Metallteile, also auch der Motoren, in den Pazifik stürzte. Es ist bisher nicht gelungen, die Herkunft des Magnetismus zu bestimmen, der aus dem Wrack selbst praktisch einen Riesennagneten machte.“

Zu Fachkorrespondenten äußerte der an den Untersuchungen beteiligte Dr. Moons: „Wollen wir uns nicht in das Gebiet purer Phantasie versteigen, können wir nicht einmal Vermutungen über die Herkunft dieser geheimnisvollen magnetischen Kräfte treffen. Wir müssen auf den Tatsachen aufbauen. Danach funkten die Piloten des Transportflugbootes am 11.

August, etwa 30 Minuten vor der Landung auf Hawaii, SOS. Zwischendurch jagten sie einen Funkspruch hinaus, der lautet: „Motoren setzen plötzlich aus. Müssen Notlandung versuchen. Fast aussichtslos. Steuerung versagt völlig.“ Dann, so rekonstruieren wir, haben die beiden tödlich verunglückten Piloten versucht, mit dem Fallschirm abzuspringen. Aber sie befanden sich in einer regelrechten Falle; denn weder Tür noch Notausstieg ließen sich öffnen. Der Magnetismus schloß sie fester als wenn sie zugebittelt gewesen wären. Es ist eine vage Vermutung, daß das Flugzeug durch Einwirkung gewollter äußerer Kräfte zum Absturz gebracht wurde. Beobachtungen anderer Routenmaschinen haben zwar ergeben, daß die Möglichkeit einer Begegnung mit einer anderen Flugmaschine am Absturzort nicht ausgeschlossen ist. Doch ist bis heute keine natürliche und künstliche Kraftquelle bekannt, die es ermöglichen würde, einen derartig intensiven und nicht nachlassenden Magnetismus zu übertragen.“

Das physikalische Institut wird also die harte Nuß, die Herkunft der magnetischen Kräfte zu klären, kaum knacken können. Die Wissenschaftler müssen sich zunächst mit der Registrierung des mysteriösen Absturzes begnügen. Sie stehen immer wieder kopfschüttelnd vor dem mit Hilfe eines Hartgummipontons herbeistransportierten Flugboot-Wrack. Zwar wird kein Metallwerkzeug oder Metallgegenstand von den geheimnisvollen Kräften angezogen. Doch im Augenblick der Berührung, etwa mit einem Hammer, gibt es einen Ruck und das Werkzeug knallt förmlich auf eine der Stahlverstrebungen des einstigen Flugkörpers, um sich nur mit einem 300-Tonnengreifer gewaltsam unter Mitnahme eines Teiles der Verstrebung herausreißen zu lassen.

Selbst gewisse Leichtmetallteile, die an sich als unmagnetisch bekannt sind, leiten den Magnetismus der Stahlverstrebungen weiter. Werden diese gewaltsam entfernt, weicht mit ihnen die magnetische Kraft aus den physikalisch unmagnetischen Metallen.

„Es wird wohl dabei bleiben, daß sich die Einwirkungen, die zum Absturz führten, nie erklären lassen“, schreibt Dr. Moons. „Wir müssen uns mit dem mehr als vagen Hinweis auf ein atmosphärisches Wunder begnügen. Alles andere, etwa das von Laien vermutete Zusammentreffen mit einer der sagenhaften „fliegenden Untertassen“, ist Sensationsmache. Vielleicht kommen wir dem Geheimnis doch noch eines Tages auf die Spur und die Lösung ist einfacher und liegt näher, als wir glauben.“

Betrug mit „Schneeball-Häusern“ in Frankreich

Rücksichtslose Ausnutzung der Wohnungsnot

Fast alle sechs Monate erlebt Frankreich einen Wohnbaukandal. Neun sogenannte „Schneeball-Gesellschaften“ gingen seit 1949 bankrott, die größte jetzt in Paris. Diese zweifelhaften Unternehmen nutzen die katastrophale Wohnungsnot aus, um kleine Leute um ihre Ersparnisse zu prellen. Sie tarnen sich als seriöse Bausparkassen und offerieren die Finanzierung eines eigenen Hauses zu unwahrscheinlich günstigen Bedingungen. Dabei besitzen sie keinen Francs Eigenkapital, sondern arbeiten nach dem Schneeballsystem.

Gegen eine einmalige Einzahlung gewährt man den Sparer schon nach acht Monaten einen Baukredit, welcher dreimal so hoch ist. Um ihre Pflichten einzuhalten, müssen die Firmen ihre Sparerzahl jeweils verdreifachen.

Wollen sie einen Sparer zufriedenstellen, sind drei neue aufzunehmen. Bauen diese drei, sind neun weitere nötig, auf die neun folgen 27 und auf diese 81. Bekanntlich kommt man durch dieses Multiplizieren sehr schnell auf Millionen und Milliarden. Noch schneller ist der Punkt erreicht, an dem es nicht mehr weiter geht. Die Gesellschaft platzt und ungezählte Sparer sehen sich um ihre Einzahlung betrogen.

Es fehlte nicht an Warnungen vor den „Schneeball-Gesellschaften“. Trotzdem existieren noch etwa 70. Sie kassieren weiter die Beiträge vertrauensvoller Kunden ein, die von einer eigenen Wohnung träumen und ihr Geld in der vagen Hoffnung fortgeben, bei einem Krach später nicht zu den Betroffenen zu zählen. Der Bankrott des „Crédit mutuel du bâtiment“ hat aber am deutlichsten gezeigt, daß diese Gesellschaften aufgelöst werden müssen. Das Institut hatte sich am Boulevard des Capucines 26 luxuriöse Bürozimmer für 115 Mil-

lionen Francs eingerichtet. Nach vorläufigen Schätzungen beträgt das Defizit acht Milliarden, rund 10 000 Sparer wurden betrogen.

Die Leiter der Gesellschaft verhaftete man erst, als unlautere Transaktionen offenbar wurden. Nach einem 1953 in Kraft getretenen Gesetz zur Kontrolle solcher Unternehmen dürfen Finanzbeamte ihre Vorgesetzten nur über die bei der Kontrolle aufgedeckten Unregelmäßigkeiten informieren. Da im Fall „Crédit mutuel“ keiner der Sparer eine Klage eingereicht hatte, „die zu einer Intervention berechtigt hätte“, wie es offiziell hieß, ließ man das Institut noch monatelang weiterarbeiten. In diesem Verhalten des Finanzministeriums sieht die Presse eine Vernachlässigung der staatlichen Aufsichtspflicht, da öffentliche Interessen gefährdet wurden. Sie verlangt staatliche Entschädigung für die Betrogenen und ein Verbot der Schneeball-Gesellschaften.

Auf Island wachsen wieder Wälder

400 Hektar Boden jährlich aufgeforstet

Dieser Tage kehrten 60 Baumpflanzer nach Norwegen zurück, die den Sommer über in Island gearbeitet hatten. Nach dem Aufforstungsplan der Regierung bepflanzen sie vorläufig jedes Jahr 400 Hektar Boden mit der anspruchslosen Sitkatanne aus Alaska, sibirischen Lärchen und norwegischen Kiefern. Im Schutz der

Gegenwärtig bohrt man weiter im Innern nach Geysiren, um die Warmwasserversorgung der wachsenden Stadt zu sichern. Sie spielt für die großen Gartenbaubetriebe eine wichtige Rolle. Island, das früher jede Gurke und Tomate importieren mußte, erntet heute Gemüse aller Art mit Ausnahme von Kartoffeln. Über-



AUF ISLAND

begegnet der Reisende nicht selten Wasserfällen von zwanzig Meter Höhe. Häufig versperrern sie den Weg, aber großartig und einmalig in ihrer nördlichen Schönheit ist die Landschaft. Das Wasser im „Tal der tausend Dämpfe“ mißt 70 Grad Celsius. Auf dem warmen Boden sind Grasplätze entstanden, auf dem Pferde weiden können. Island nutzt die warmen Strömungen wirtschaftlich aus. Man findet in der Nähe der Hauptstadt Reykjavik eine leistungsfähige Molkerei und sogar Gewächshäuser

neu wachsenden Wälder sollen später Acker entstehen. Island wird nicht mehr lange die Insel ohne Wald und Acker“ bleiben, zu der sie durch die rücksichtslose Abholzung nach 1400 wurde. In hundert Jahren ist es vom Holzimport unabhängig. Die Aufforstung ist jedoch nur eines der vielen Zukunftsprojekte, mit denen Island seine Lebensbedingungen grundlegend ändern will.

Noch vor 50 Jahren lebten nur 13 Prozent der Bevölkerung in den Städten und größeren Ortschaften. Heute wohnen 55 000 der 145 000 Isländer in der Hauptstadt Reykjavik. Zwei Drittel zogen aus dem am dünnsten besiedelten Land Europas in die Städte. Die modernen Bauten ziehen täglich neue an. In Reykjavik begann man 1939 die nutzlos verströmenden heißen Quellen als Warmwasserheizung zu erschließen. Aus Amerika kamen Leitungsröhre und Drucktürme, die heute das Wasser auf 3500 Häuser, etwa 60 Prozent verteilen. Sie liefern heißes Wasser für Heizung, Bad und Küche. 50000 Tonnen Kohle werden dadurch jährlich eingespart. Die Isolierung mit abgestochenen Grasstücken ist so gut, daß selbst die von den Geysiren entfernt liegenden Häuser Wasser von 80 Grad Celsius erhalten.

all entstanden Treibhäuser, die mit Quellwasser geheizt werden und in denen vom Salat bis zu den Bananen alles wächst.

Der wirtschaftliche Aufstieg Islands geht auf die amerikanischen Truppen und die Marshall-Hilfe zurück. Jeder dreizehnte Isländer besitzt heute ein Auto. Die zwölf Flugplätze der Insel werden jährlich von 50 000 Passagieren frequentiert. In der Landwirtschaft hat der Jeep das Pony verdrängt. Die Schafzucht wird in immer größerem Ausmaße betrieben. Mit Hilfe der Marshall-Gelder baute sich Island nach dem Kriege eine moderne Hochseefischereiflotte und eine fischverarbeitende Industrie auf.

Der Bildungstand der Bevölkerung nimmt zu. Neben den alten Sagas, die heute noch im Volke leben und denen die Sprache ihre durch Jahrhunderte bewahrte Reinheit zu danken hat, eroberte sich die moderne Literatur in dieser lesefreudigen Nation der Welt einen festen Platz. Das kulturelle Leben wird vom Staate gefördert. Er kommt auch für die Ausbildung junger Talente auf. Jährlich werden 60 Isländer zum Studium der Volkswirtschaft nach Norwegen geschickt.



250 JAHRE ALT

ist dieser Gummibaum auf Bermuda, jener Inselgruppe, die durch die politischen Gespräche der „Großen Drei“ jüngst wieder berühmt wurde

tionen Francs eingerichtet. Nach vorläufigen Schätzungen beträgt das Defizit acht Milliarden, rund 10 000 Sparer wurden betrogen.

Die Leiter der Gesellschaft verhaftete man erst, als unlautere Transaktionen offenbar wurden. Nach einem 1953 in Kraft getretenen Gesetz zur Kontrolle solcher Unternehmen dürfen Finanzbeamte ihre Vorgesetzten nur über die bei der Kontrolle aufgedeckten Unregelmäßigkeiten informieren. Da im Fall „Crédit mutuel“ keiner der Sparer eine Klage eingereicht hatte, „die zu einer Intervention berechtigt hätte“, wie es offiziell hieß, ließ man das Institut noch monatelang weiterarbeiten. In diesem Verhalten des Finanzministeriums sieht die Presse eine Vernachlässigung der staatlichen Aufsichtspflicht, da öffentliche Interessen gefährdet wurden. Sie verlangt staatliche Entschädigung für die Betrogenen und ein Verbot der Schneeball-Gesellschaften.

Elektrische Hand für Amputierte
Ein Wunderwerk der Präzisionstechnik

In der Schweiz wird seit kurzem eine künstliche Hand hergestellt, die vielen Amputierten Hilfe und Erleichterung verspricht. Die Prothese unterscheidet sich von den bisher gebräuchlichen Greifhaken. Sie läßt sich wie eine lebendige Hand gebrauchen, man kann mit ihr jede Arbeit ausführen, Gewichte bis zu neun Kilo heben, schreiben und sogar tasten und fühlen.

Die Erfindung basiert auf der medizinischen Erkenntnis, daß nach einer Amputation Nerven und Muskeln im Stumpf weiter funktionieren. Patienten erfuhren den Verlust ihrer Hand oder ihres Beines häufig erst, wenn der Verband gefallen war. Bis dahin glaubten sie Zehen und Finger bewegt zu haben. Durch die neue künstliche Hand werden die noch tätigen Muskeln und Nerven „verlängert“. Sie übernimmt auf elektromechanischem Wege die Funktion des verlorenen Gliedes.

Jede Bewegung der Unterarm-Muskeln wird auf einen kleinen Gummibaum übertragen, welcher durch den entstehenden Druck zwischen einem 2½ Volt-Akkumulator in der Hosentasche des Amputierten und einem winzigen Elektromotor im Handteller den Strom einschaltet. Durch ein kompliziertes elektromagnetisches Präzisionswerk werden bei Anspannen der Muskeln die Finger geschlossen, bei Entspannung geöffnet.

Die Innenseiten der Finger sind zum Tasten mit einer Schaumgummilage gepolstert, die bei jeder Berührung nachgibt und den empfangenen Eindruck elektromagnetisch zu den Unterarmnerven weiterleitet. Die stellen die Verbindung zum Gehirn her, so daß tatsächlich die Empfindung entsteht, als habe eine Hand aus Fleisch und Blut reagiert. Selbst schreiben und Zeichnen ist mit dieser Prothese möglich. Ihr einziger Nachteil ist der noch hohe Preis von 5 000 Franken. Man hofft, das Instrument in Kürze billiger herstellen und dadurch vielen Körperbehinderten helfen zu können.



SAN MARINO, DIE KLEINE REPUBLIK IN DEN APENNINEN

erfreut sich auch heute noch, wie seit über sechzehn Jahrhunderten, der Unabhängigkeit